

**DIE STADT WIEN** hat eine Vielzahl konkreter Initiativen ergriffen, um durch die gezielte Förderung des wissenschaftlichen und innovativen Potentials die intellektuelle Stadt, aber auch den Wirtschaftsstandort Wien zu sichern. Das wissenschaftliche Leben basiert auf der Forschung höchst qualifizierter Persönlichkeiten und Teams, aber auch auf der Vermittlung der Ergebnisse an FachkollegInnen und an eine größere Öffentlichkeit. Der Wissenschaftskompass Wien macht deutlich, dass Wien nicht nur eine Kulturstadt, sondern auch eine schillernde Wissenschaftsstadt ist.

*Dr. Michael Häupl*

*Bürgermeister der Bundeshauptstadt Wien*

**ANSEHEN UND BEDEUTUNG** der Kulturstadt Wien sind zu einem großen Teil durch hervorragende wissenschaftliche Leistungen von Persönlichkeiten und Teams fundiert worden. Wiener Schulen prägten und prägen die internationale Wissenschaftsgeschichte bis in die Gegenwart. Es ist mir ein besonderes Anliegen, Impulse für die Entfaltung exzellenter wissenschaftlicher Leistungen in Wien zu geben; ich halte es aber auch für besonders wichtig und notwendig, Räume für die kritische Reflexion der Bedingungen, Wirkungen und Folgen von Wissenschaft zu schaffen. Projekte wie der Wissenschaftskompass Wien leisten in diesem Sinn einen Beitrag zur Vernetzung, interdisziplinären Verknüpfung und Diskussion wissenschaftlicher Ergebnisse in einer größeren Stadtöffentlichkeit.

*Dr. Andreas Mailath-Pokorny*

*Amtsf. Stadtrat für Kultur und Wissenschaft von Wien*

**WIEN IST EINE INTELLEKTUELLE STADT**, deren Geschichte durch eindrucksvolle Leistungen in den Künsten, in den Wissenschaften und in einer kritischen Reflexion des kulturellen Erbes geprägt wurde. Die Entfaltung der Kunst-, Wissenschafts- und Kulturreflexionsstadt braucht ein dichtes Netz intellektueller Diskurse. Auseinandersetzung, Darstellung, Dokumentation, Bewertung und Kritik des Kulturellen sichern den „Humus“ von Intellektualität, Kreativität und Phantasie, und sie sichern auch ein gutes politisches Klima. Es ist der Stadt Wien daher ein Anliegen, jene Aktivitäten, die die Kunst-, Wissenschafts- und Kulturreflexionsstadt ausmachen, zu fördern und einer größeren Öffentlichkeit bewusst zu machen. Mit dieser Aufgabenstellung wurde daher vor mehr als zwei Jahren mit der Publikation eines Programmheftes begonnen, das die vielfältigen wissenschaftlichen Veranstaltungen, die täglich in Wien stattfinden, auflistet, vorstellt und damit auch einem größeren Publikum erschließt. Seit 2001 erscheint dieses Vademekum durch die Wissensvermittlungslandschaft der Stadt in neuer Gestalt und im handlichen Format. Wir hoffen, dass dieses Heft dazu beiträgt, das intellektuelle Netz der Stadt dichter zu knüpfen und die wissenschaftlichen Institute und deren Ergebnisse einem wachsenden Kreis von Interessenten vorzustellen.

*Hubert Ch. Ehalt*

*Wissenschaftsreferent der Stadt Wien*

## Liebe LeserInnen!

Editorial Oktober 2006. Wenn Sie diese Ausgabe in Händen halten, werden wir das Schlimmste dieses Jahres schon hinter uns haben: den Wahlkampf 2006. Zur Zeit der Niederschrift dieser Zeilen tobt er noch mit voller Lautstärke: während einige der konkurrierenden Parteien zumindest nur einander desavouieren, versuchen andere – die Parteien der „Fleißigen und Anständigen“ – zwar mit zunehmendem Fleiß, jedoch mit immer weniger Anstand um die Stimmen jener BürgerInnen buhlen, die gerne als „Modernisierungsoffer“ bezeichnet werden. Sie rutschen auf der nach unten hin offenen Populismusskala immer tiefer, und die wahren Opfer in diesem Wettlauf sind Minderheiten, Randgruppen und die politische Kultur.

Bildungsoffer: diesen Begriff würde ich gerne zusätzlich einführen. Für jene, die durch einen verschärften Existenzkampf einerseits und eine zunehmend quotenorientierte Medienlandschaft andererseits nur mehr eine sehr undifferenzierte Sicht auf Politik, Wirtschaft und Gesellschaft entwickeln können. Schlagzeilen, die mehr Interpretation als Information sind und Berichterstattung, die zunehmend ins Entertainment abrutscht, sind nicht angetan, das kritische Bewußtsein der LeserInnen zu fördern.

Dass Sie als LeserIn des Wissenschaftskompas nicht zu dieser Gruppe gehören, dessen bin ich mir sicher. Wir hoffen, dass wir Ihnen auch diesmal mit unserer Auswahl an Themen und Veranstaltungen die Möglichkeit bieten können, sich zu den „Bildungsgewinnern“ zu zählen.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen wie immer im Namen des Redaktionsteams eine anregende Lektüre,

ANDREAS STEINER

*Außeninstitut der TU Wien und TUW.WAS  
der Weiterbildungsverein der TU Wien • Redaktion Wissenschaftskompas*

Ihr Kompass gratis per Post: Auf [www.wissenschaftskompas.at](http://www.wissenschaftskompas.at) eintragen oder Karte an: **Redaktion Wissenschaftskompas, c/o Außeninstitut der TU Wien • Gußhausstraße 28/015 • 1040 Wien**

# Im Zeichen

*Österreich – es gilt nicht nur als Land der Titel, sondern auch der Auszeichnungen. Trotz historischer Zäsuren, das Auszeichnungswesen hat eine lange Tradition. Waren es 2005 immerhin 1.298 Ehrenzeichen, die vom österreichischen Bundespräsidenten überreicht wurden, so gingen die „Anerkennungs-Symbole“ auch 2006 wieder an zahlreiche Personen.*

Sie kommen in unterschiedlichen Graden daher - und als Hüft-, Steck- oder Brustdekoration, mit Damenschleife oder am Dreiecksband für den Herrn. Als Zeichen für den Dank und die Anerkennung einer persönlichen Leistung genießen sie - nicht nur hierzulande - hohes Ansehen: Ehrenzeichen. Wurden Orden und Adelstitel in Österreich mit Gesetz im Jahr 1919 abgeschafft, so wurde das „Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich“ 1923 bzw. 1952 wieder eingeführt. Neben einer Reihe von „Verdienstorden“ der Bundesländer werden insgesamt 20 Auszeichnungen vom österreichischen Staatsoberhaupt verliehen.

## **EINE ART SONDERSTELLUNG**

nimmt dabei der „Großstern des Ehrenzeichens für Verdienste um die Republik Österreich“ ein: Er fällt dem Bundespräsidenten am Tag seiner Wahl automatisch zu - und ist zudem ausländischen Staatsoberhäuptern vorbehalten. Dieses Ehrenzeichen höchsten Ranges ist seit 1952 rund 90 Mal verliehen worden.

**UNÜBERSICHTLICHER** wird es bei den übrigen Auszeichnungen auf Bundesebene. Das „Ehrenabzeichen für Verdienste um die Republik Österreich“ wird in 15 verschiedenen Stufen verliehen - so etwa als großes goldenes und großes silbernes am Bande, als großes goldenes und großes silbernes mit dem Stern bis hin zur goldenen und silbernen Medaille. Die Verleihung erfolgt über Antrag des jeweils nach den zu ehrenden Verdiensten zuständigen Mitgliedes der Bundesregierung bzw. des Präsidenten des Nationalrates oder des Präsidenten des Bundesrates. Das Ehrenzeichen geht dabei an jene Personen, „die für die Republik Österreich hervorragende gemeinnützige Leistungen erbracht und/oder

# der Ehre

ausgezeichnete Dienste geleistet haben“. Die „Dekoration“ wird im Übrigen in der Regel an der linken Brustseite getragen.

## AUCH DAS EHRENZEICHEN

sowie die zwei Ehrenkreuze für Wissenschaft und Kunst werden vom Bundespräsidenten persönlich überreicht.

Das Besondere: Im Gegensatz zu den anderen Insignien muss diese Auszeichnung im Falle des Todes wieder abgegeben werden.

Denn die Ehrung ist auf 36 österreichische und 36 ausländische Träger, je 18 Wissenschaftler und 18 Künstler, begrenzt. Wird eine Stelle im Todesfall vakant, nominiert die verantwortliche Kurie - Wissenschaft oder Kunst - einen Nachfolger.

## MIT BLICK AUF DIE GESCHICHTE

des Landes wird das „Ehrenzeichen für Verdienste um die Befreiung Österreichs“ seit 1976 an Männer und Frauen verliehen, die aktiven Widerstand gegen das NS-Regime geleistet haben. Das Militär-Verdienstzeichen

kann hingegen an Personen verliehen werden, die sich durch Leistungen um die militärische Landesverteidigung besonders verdient gemacht haben.

## „... VERLEIHE ICH IHNEN ...“

- es ist eine Tradition, die nicht nur Österreichern vertraut ist, sondern in Europa mit zwei

Ausnahmen, der Schweiz

und Irland, gepflegt

wird. Geschichtlich

wie auch in der öffent-

lichen Meinung häufig

kritisiert, so erleben Aus-

zeichnungen unvermindert

„Hochkonjunktur“. Neben einer gesellschaftlichen und politischen

Komponente, gibt es da wohl auch

eine persönliche. Das Streben des

Menschen nach Anerkennung

nahm der französische Staats-

mann und Friedensnobelpreisträ-

ger Aristide Briand (1862-1932)

bereits aufs Korn: Für ihn war der

Orden nur „ein kostensparender

Gegenstand, der es ermöglicht,

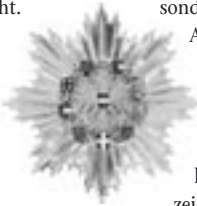
mit wenig Metall viel Eitelkeit zu

befriedigen.“ - /y

worldwideweb

[www.hofburg.at](http://www.hofburg.at)

[www.ordenskunde.at](http://www.ordenskunde.at)



# Die mongolische Seite Wiens

*800 Jahre jung ist der mongolische Staat. Abgesehen von Dschingis Khan, dem Gründer des Staates, und den Steppenbewohnern sowie den nomadisierenden Viehzüchtern des grenzenlos weiten Landes hat der Österreicher wenige Vorstellungen vom Leben der Mongolen. Das mongolische Jubiläumsjahr 2006 ermöglichte dennoch einige Einblicke.*

Derzeit leben ungefähr 2.000 Mongolen in Österreich, davon etwa 650 in und um Wien. Die Verbindung zwischen der Mongolei und der Republik Österreich hat eine lange Tradition, die sich unter unterschiedlichen historischen Bedingungen bewährte und erfolgreich entwickelte. Österreich ist das zweite westliche Land, mit dem die Mongolei vor 43 Jahren diplomatische Beziehungen aufgenommen hat.

**DIE MONGOLEI** selbst ist zwar ein Land mit grosser Geschichte - das Land mit Regierungssitz in Ulan Bator, der Hauptstadt, versucht aber, durch internationale Zusammenarbeit den Anschluss

an die Zukunft zu finden. Die Kontakte zwischen Österreich und der Mongolei haben sich in den letzten Jahren intensiviert. Davon zeugen gegenseitige Besuche und politischer Dialog. Die österreichische Republik unterstützt seit den frühen 1990er Jahren die Mongolei auf ihrem Weg zur Demokratie und zur Marktwirtschaft. Seit drei Jahren gibt es auch eine mongolische Botschaft im ersten Wiener Gemeindebezirk.

**DER MONGOLEI ERSTRECKT SICH** über eine Fläche von 1,565 Millionen Quadratkilometern voll unberührter Natur mit reichen, zum Teil noch nicht erschlossenen Bodenschätzen. Das Land zählt nur 1,6 Einwohner pro Quadratkilometer. Mehr als die Hälfte der Bevölkerung ist jünger als 25 Jahre. Der Anteil der städtischen Bevölkerung ist mit 57 % relativ hoch - der Rest lebt in kleineren, ländlichen Siedlungen sowie als nomadisierende Viehzüchter.

**INTERESSANTERWEISE** sprechen an die 30.000 Mongolen die deutsche Sprache. Vermutlich sind die früher sehr engen Bindungen an die DDR dafür verantwortlich. Gemessen an der Größe der Bevölke-

zung hat die deutsche Sprache in der Mongolei damit eine in Asien einzigartige Bedeutung. Bei den aus der Mongolei nach Österreich zugewanderten Menschen verfügen mehr als zwei Drittel über eine universitäre Ausbildung. Viele Mongolen kommen auch zum Studium ins Land.

**WENIG IM BLICKPUNKT** der Öffentlichkeit stehen die Aktivitäten der Mongolen in Österreich. Dabei gab es besonders im Jahr 2006 anlässlich des 800jährigen Jubiläums ein ganze Reihe von Veranstaltungen und Ausstellungen (z.B. die Ausstellung „Dschingis Khan“ auf der Schallaburg, die Ausstellung „Colors of Mongolia“ in Wien und das staatliche philharmonische Ensemble „Morin Khuur“ im Wiener Musikverein).

„**BUUZ**“, also mit Fleisch gefüllte Teigtaschen, gekochtes Schaffleisch zu gesalzenem Milchtee sind charakteristische Elemente des mongolischen Speiseplans. Die Versuche, den Wienern die mongolische Küche schmackhaft zu machen, sind leider noch nicht sehr weit gediehen. Doch das Angebot in der Bundeshauptstadt verspricht auch wenig „Authentizität“: Alle Lokale und Restaurants, die mongolische

Spezialitäten anbieten, werden von Chinesen betrieben - bieten also nur Angebote aus „zweiter Hand“.

**ABER IN DER NÄCHSTEN ZEIT** sind mehr „Auftritte“ der Mongolei aus „erster Hand“ zu erwarten: Eine internationale „Konvention der Weltmongolen“ wurde im August 2006 vom Staatspräsidenten der Mongolei, Nambaryn Enkbajar, gegründet - das nächste internationale Treffen der Konvention wird 2008 vermutlich in Österreich stattfinden. In näherer Zukunft geplant: Das Fest zum Jahreswechsel nach dem mongolischen Mondkalender „Weißer Mond“ im Februar 2007 und eine Ausstellung mongolischer Künstler über ihre Gold- und Silberarbeiten. – *jj, eo, ly*

worldwideweb  
[www.otschir.org](http://www.otschir.org)



# Die fünfte Jahreszeit

*Karneval, Fasching oder Fastnacht – ausgelassene Feiern, Verkleidungen und allerlei oft nur mittellustige Narretei leiten hierzulande und im benachbarten Ausland die vorösterliche Fastenzeit ein. Heute eng verknüpft mit dem Katholizismus, liegen die Ursprünge dieses Brauchtums vermutlich vor der Entstehung des Christentums.*

Vom Fasching spricht man vor allem in Österreich, Bayern und anderen Teilen Deutschlands. Dies ist wahrscheinlich der im deut-

hochdeutschen *fasta* (Fastenzeit) und *naht* (Nacht) ableitet und ursprünglich nur den Tag vor Beginn der Fastenzeit bezeichnet hat, später auch die Woche davor. Der Begriff des Karnevals, am bekanntesten wohl der von Venedig, ist nicht ganz eindeutig geklärt. Mittellateinisch bedeutet *carnevale* die „Fleischwegnahme“ und lateinisch heißt *carne vale* „Fleisch lebe wohl“.

**FRÜHER GALT** im deutschsprachigen Raum der Dreikönigstag als Beginn des Faschings. Vermutlich im 19. Jahrhundert hat



schen Sprachraum am weitest verbreitete Begriff. Fasching kommt von *Vaschanc*, was soviel wie Ausschank des Fastentrunks bedeutet. Von der Fastnacht nimmt man an, dass sie sich vom alt-

sich die Vorverlegung auf den 11. November um 11:11 Uhr eingebürgert. Hintergrund dafür war eine 40tägige Fastenzeit vor dem Geburtsfest Christi, die am 6. Jänner endete. Den

Höhepunkt erreicht der Fasching in unseren Breiten in den Tagen vor dem Aschermittwoch, der die österliche Fastenzeit einleitet. Vor allem am Faschingsdienstag wird ausgiebig gefeiert. In städtischen Lebensräumen spielen der Fasching und die damit verbundene Kostümierung vor allem für Kinder eine wichtige Rolle. In machen Landstrichen allerdings gibt es bis heute große Umzüge und ausgelassene Feiern bei Groß und Klein. Sowohl in Deutschland als auch in Österreich wird im Westen und im Süden ausgiebiger gefeiert als im Norden und Osten.

**VERMUTLICH** haben fasching-sähnliche Feiern ihren Ursprung bereits in der Antike, also in vorchristlicher Zeit. So lassen sich in allen Kulturen des Mittelmeerraums derartige Feste nachweisen, die häufig mit dem Erwachen der Natur im Frühling in Zusammenhang standen. Meist wurde dabei nicht nur ausgelassen gefeiert, es gab - so wie etwa im antiken Rom - auch Umzüge, und die Regeln des normalen Alltags waren aufgehoben. Das Verkleiden hatte ähnlich wie bei den heutigen Feiern dabei die Funktion des Versteckens oder Unkenntlichmachens, was einem erlaubte,

Dinge zu tun, die einem sonst untersagt sind.

**IN VIELEN MASKEN** und Figuren scheinen sich aber auch keltische Riten erhalten zu haben, die den Wechsel vom kalten Winterhalbjahr in das warme und fruchtbare Sommerhalbjahr begleiteten. Durch Masken und Lärm sollte der Winter und seine bösen Geister vertrieben werden, man spricht auch vom „Austreiben des Winters“. Trotz der unterschiedlichen kulturellen Vorläufer ist der Fasching in seiner heutigen Form in erster Linie Sinnbild der katholischen Mentalität. Die Fastenzeit wurde von der Reformation abgeschafft, wodurch die Faschingsbräuche in den protestantischen Gebieten in Vergessenheit gerieten.

**MIT DEM ASCHERMITTWOCH** endet der Fasching und die christliche Fastenzeit beginnt. Was heute rein religiöse Bedeutung hat, lässt sich - wie viele christliche Bräuche - auf reale Lebenssituationen zurückführen, die den Jahresablauf der Menschen strukturierten. Historisch betrachtet ist dies jene Zeit, wo die Wintervorräte zu Ende gingen und die Menschen mit den Vorräten haushalten mussten, um bis zur ersten Ernte zu kommen. - eo



# Verschieden oder doch gleich(berechtigt)?

*Seit weniger als 150 Jahren wird für die Gleichstellung der Frau in der Gesellschaft gekämpft und von Gleichberechtigung kann noch lange keine Rede sein. Plötzlich häufen sich vor allem in der Naturwissenschaft Stimmen, die Geschlechterdifferenzen betonen und so manche Schief lagen scheinbar logisch erklären.*

Nach wie vor gibt es nicht nur hierzulande viele gesellschaftliche Bereiche, in welchen Frauen real benachteiligt sind, auch wenn einzelne Vorzeigefrauen oft medienwirksam zeigen, wie sie berufliche und private Ziele eigenständig verwirklichen. Betrachtet man etwa die Einkommensunterschiede, den sozialen Status oder den Anteil von Frauen in Führungspositionen, muss man leider sagen, bis zu einer echten Gleichstellung ist der Weg noch weit. Zumindest das Bild der „schwächeren“ Frau, die aufgrund ihrer natürlichen Fähigkeiten manches nicht erreichen kann, schien die Frauenbewegung in den letzten Jahrzehnten einigermaßen erfolgreich bekämpft zu haben. Die Genderforschung bemüht sich, Geschlechterstereo-

typen aufzuweichen. Demnach sollen die Rollen - und zwar auch die der Männer - neu überdacht und definiert werden, um zu echter Gleichberechtigung zu kommen.

## WIE EINE GEGENBEWEGUNG

tauchen seit den 1990er Jahren zunehmend Stimmen auf, welche die Differenzen zwischen den Geschlechtern betonen. Und sie haben eines gemeinsam, sie argumentieren fast ausschließlich naturwissenschaftlich und biologisch. Glaubte man noch in den 1970ern, alles sei Erziehung und Gehirne seien beliebig formbar, heißt es heute, das Geschlecht sei einem quasi unausweichlich in die Wiege gelegt.

## DAS UNLÄNGST IN DEN VEREINIGTEN STAATEN

erschienene und dort bereits zum Bestseller gewordene Buch „The Female Brain“ stellt einen neuen Höhepunkt in diesem Argumentationsmuster dar. Verfasst hat es ausgerechnet eine Frau und bekennende Feministin: die Neurobiologin Louann Brizedine. Sie hat das Werk veröffentlicht, trotz

der politischen Unkorrektheit, wie sie selbst sagt.

### DARIN WERDEN GÄNGIGE GESCHLECHTERSTEREOTYPEN

durch naturwissenschaftliche Erklärungen gestärkt: „Frauen reden dreimal soviel wie Männer“, „Frauen wissen, was Menschen fühlen, während Männer Gefühle erst bemerken, wenn jemand weint“, und ähnliches. Ihre Grundthese: Hormone formen das weibliche Gehirn und bestimmen so die weibliche Wirklichkeit. Kritiker werfen der Wissenschaftlerin ihren populären Ton und mangelnde klinische Beweise vor.

**MAN MUSS DER AUTORIN** zu Gute halten, dass sie nicht von mangelnden Fähigkeiten oder fehlender Intelligenz seitens der Frauen spricht. Ganz im Gegenteil: In sozialen oder emotionalen Bereichen sieht sie die Frauen den Männern sogar überlegen. So widerspricht sie etwa dem ehemaligen Harvard-Präsidenten Lawrence Summers, der 2005 mit der Aussage Aufsehen erregte, es gebe deswegen so wenige Frauen in den Naturwissenschaften, weil ihnen die nötige Intelligenz fehle. Frauen können sehr wohl mathematisch begabt sein, meint Brizedine. Das Problem

liegt eher an ihrem Interesse, das sich - natürlich aus hormonellen Gründen - nach Einsetzen der Pubertät vor allem auf Kommunikation und Soziales richtet. So gibt sie ihm indirekt leider doch wieder Recht.

**GENAU HIER** liegt das Problem derlei biologistischer Erklärungen. Dadurch entsteht der Eindruck, Mann oder Frau könne nur entsprechend ihres vorgezeichneten Wegs handeln. In dieser Sichtweise schwinden schnell die Möglichkeiten, Lebensrealitäten zu verändern. Insofern wäre es tröstlich, wenn die wissenschaftliche Welt gelegentlich neben der Natur auch soziale und politische Dimensionen betrachten würde.



Gesellschaftliches Konstrukt oder Erbteil unserer Gene? Neurobiologische Erklärungsmuster stehen bei Apologeten der Geschlechterdifferenz derzeit hoch im Kurs.

*Der Blick in den Kalender zeigt uns: 2007 – wieder hat ein neues Jahr begonnen. Die Abfolge von Tagen, Monaten, wiederkehrenden Festen und Ereignissen – die Zeitrechnung insgesamt prägt unser ganzes Leben. Und das nicht erst in der Neuzeit.*

bestimmen. Davon zeugen etwa die Bauten von Stonehenge im Süden Englands. Auch Feste wurden schon bald an solche Übergänge geknüpft.

**DEN ENTSCHEIDENDEN AUSSCHLAG** für die Entstehung der ersten Kalendersysteme gab also mit ziemlicher Sicherheit die „ne-

# Woher unser Kalender kommt

Das Bewusstsein für unterschiedliche Zyklen der Umwelt dürfte schon sehr alt sein. Der Wechsel von Tag und Nacht, Mondphasen und jahreszeitlichen Veränderungen spielt für viele Menschen in allen Regionen der Welt schon lange eine wesentliche Rolle, vor allem für die Planung von Aussaat und Ernte in der Landwirtschaft.

**VERÄNDERUNGEN DES NACHTHIMMELS** durch die Erdumlaufbahn und Eigenbewegung der Planeten wurden spätestens seit der Altsteinzeit wahrgenommen. Schon früh versuchte die sesshaft gewordene Bevölkerung, zyklisch wiederkehrende Himmelsereignisse wie Sonnenwende und Tag-und-Nacht-Gleiche exakt zu

olithische Revolution“ (vor rund 12.000 Jahren), da die neue Landwirtschaft ohne das Wissen um regelmäßige Zeitabläufe nicht funktioniert hätte. Die ältesten bekannten Kalender stammen aus Ägypten und Mesopotamien.

**SCHON DAMALS** zeigten sich zwei grundlegende Kalendertypen: der Sonnenkalender und der an den Mondphasen orientierte Mondkalender. Auch die sieben-tägige Woche dürfte bereits von den Babyloniern erfunden worden sein. Die unterschiedlichen Zyklen von Tag, Woche, Monat und Jahr in einem Gesamtsystem zu verbinden, führte aber schon bald zu Problemen, was eine Herausbildung unzähliger Kalen-

der und häufige Reformen nach sich zog.

**DIE ERSTEN KALENDERSYSTEME**, so genannte astronomische Kalender, wurden vermutlich nur durch Beobachtung geregelt. Himmelsereignisse wie Neumond oder Sonnenwende bestimmten den Beginn neuer Zyklen, solche Ereignisse wurden allerdings naturgemäß an verschiedenen Orten zu unterschiedlichen Zeitpunkten wahrgenommen, was zu abweichenden Daten führte. Dabei konnte es auch passieren, dass Feste am „falschen“ Tag gefeiert wurden. Deshalb versuchten immer mehr Kulturen, ihren Kalender zu berechnen.

**FÜR EINE EXAKTE** Berechnung des Kalenders braucht man allerdings umfangreiche mathematische und astronomische Kenntnisse, die damals noch nicht so ausgereift waren. So wurde das Sonnenjahr meist mit 365 Tagen berechnet, der exakte Wert liegt aber bei 365,242 Tagen. Dadurch verschob sich über längere Zeit-

räume der gesamte Jahresablauf, was für die Vorhersage jahreszeitlicher Veränderungen der Natur zum Problem werden konnte. Um das zu verhindern, wurden sowohl Mond- als auch Sonnenkalender mit Schalttagen oder variablen Monatslängen versehen.

**DER SONNENKALENDER** braucht einen zusätzlichen Tag alle vier Jahre, was bis heute der 29. Februar ist. Der Mondkalender muss die Monate zwischen 29 und 30 Tagen variieren. In der Anfangsphase dienten Kalender ausschließlich zur Beschreibung zyklischer Abläufe. Erst später wurden auch fortlaufende Jahreszählungen eingeführt, die für die Geschichtsschreibung wesentlich sind.

**DER HEUTE** weltweit verbreitete Gregorianische Kalender ist ein Sonnenkalender. Das Solarjahr orientiert sich am tropischen Jahr, dem auf den Frühlingspunkt bezogenen Umlauf der Erde um die Sonne. Das ist die Basis für den allgemeinen Jahresbegriff. In diesem Sinne: Ein sonniges neues Jahr! – eo



# Das individualisierte Museum

*Mensch und Technik stehen in permanentem Austausch. Geeignete Schnittstellen sind gefragt. OntoUCP heißt ein System, das Wissenschaftler der Technischen Universität mit Unterstützung des FIT-IT-Programms und in Kooperation mit Siemens entwickeln. Es soll nicht nur die Kommunikation zwischen Mensch und Maschine erleichtern, sondern auch den maschinellen Informationsaustausch vereinheitlichen.*

Die neue Methode hat schon erste praktische Anwendung gefunden: So ist derzeit ein darauf basierender Multimedia-Guide in der Antikensammlung des Wiener Kunsthistorischen Museums im Einsatz. Der digitale Führer funktioniert auf unterschiedlichen elektronischen Apparaten. Alle Besucher, die ein WLAN-fähiges Handy, ein Notebook oder einen PDA besitzen, können damit jederzeit Hintergrundinformationen zu Exponaten der Sammlung abrufen. Haben sie kein passendes Endgerät, werden den Museumsbesuchern Leihgeräte zur Verfügung gestellt. Dabei lassen sich die

Informationen zu den einzelnen Ausstellungsstücken ganz individuell zusammenstellen - Bilder, Geschichten, Audiofiles oder Lagepläne. Der Guide bereitet die Unterlagen für jedes Endgerät optimal auf.

**DIE EIGENTLICHE INNOVATION** hinter der Schnittstelle bleibt dem Endbenutzer allerdings verborgen. In erster Linie soll die Methode Erleichterung für Anwendungsentwickler bringen, indem sie schnell und automatisch - quasi per Kopfdruck - Schnittstellen für unterschiedliche Geräte generiert, die für den Benutzer dennoch funktionell und einfach handhabbar bleiben.

**DIE ZUGRUNDE LIEGENDE IDEE** nimmt Anleihe bei der natürlichen Sprache. Um ein anwendungsunabhängiges Modell zu erhalten, wird die Kommunikation auf einer abstrakteren Ebene betrachtet und dargestellt. „Das System analysiert, um welche Art von Interaktion es sich handelt: Wird etwa eine Frage gestellt oder handelt es sich um eine Aufforderung? Diese abstrakten Sprechhandlungen werden im Interface durch unterschiedliche Elemente dargestellt“, so der

Elektrotechniker Jürgen Falb von der Technischen Universität Wien.

**STELLT DER BENUTZER** eine Frage, schaut das System, welche Art von Frage gestellt wurde. Eine offene Frage wird dann zum Beispiel durch eine Auswahlliste oder ein Drop-Down-Menü dargestellt, eine geschlossene durch einen einfachen Button. Regeln legen fest, wie bestimmte Interaktionen auf das passende Interface abgebildet werden. Prinzipiell wird also die Interaktion designt, das Interface folgt daraus.

**DAS MODELL** wurde auf Grundlage verschiedener Sprachtheorien entwickelt. Insgesamt soll die Mensch-Maschine-Kommunikation dadurch vereinfacht und in gewisser Weise „menschentlicher“ werden. In der nächsten Ausbaustufe soll das Modell noch weiter entwickelt werden, sodass nicht nur ein Userinterface für die Mensch-Maschine-Kommunikation rauskommen kann, sondern auch für die Interaktion zwischen Maschinen. Für das System soll es keinen Unterschied machen, wer sich hinter der Schnittstelle befindet, später sind auch Sprachinterfaces geplant.

**DIE ANWENDUNGSMÖGLICHKEITEN** der neuen Methode sind zahlreich: So wurde gerade ein Prototyp für den Tiergarten Schönbrunn entworfen, der auf einem PDA läuft. Auf einer Image-map können Kinder verschiedene Punkte auswählen, Hintergrundinformationen zu einzelnen Tieren, kleine interaktive Animationen oder ein Quiz auswählen. Aber nicht nur die Kultur profitiert von der Technik, auch Anwendungen im kommerziellen Bereich, etwa für Hotels, sind denkbar. – *eo*

worldwideweb

<http://ontoucp.ict.tuwien.ac.at/cms/>

OntoUCP: Eine Entwicklung der TU-Wien eröffnet der Museumsdidaktik faszinierende neue Möglichkeiten.



# Die Kunst des **Aktivismus**

*Der Künstler und Filmmacher Oliver Ressler ist ein Grenzgänger zwischen politischem Aktivismus und künstlerischem Ausdruck. Mit dem Projekt **Alternative Economics, Alternative Societies** sammelt und verbreitet er alternative Gesellschaftsentwürfe.*

Die Frau unter der schwarzen Maske - dem Markenzeichen der Zapatistas - spricht laut und deutlich. Ihr Thema ist die dreifache Ausbeutung, der sie und Millionen andere ausgesetzt sind - als Frauen, als Indigenas und als Arme -, und der Kampf dagegen, den sie als eine Commandanta der EZLN (Ejército Zapatista de Liberación Nacional) an wichtiger Stelle mitgestaltet. Die Menschenrechtsaktivistin Coni Suarez Aguilar schildert ihre Eindrücke von den Schwierigkeiten und Vorurteilen mit denen Frauen im traditionell patriarchalen mexikanischen Süden zu kämpfen haben - auch von Seiten derjenigen, mit denen sie für gemeinsame Ziele eintreten. Und schließlich verliert ein Sprecher die Antworten, die die „Versammlung der guten Regierung“ der selbstverwalteten Gemeinde von La Garrucha kollektiv auf die Fragen des Interviewers aus Österreich geben möchte. Wer von Oliver Resslers neuem Film „Die gute Regierung der Zapatistas“ martialische Revolutionsromantik erwartet, wird enttäuscht sein - auch wenn am Ende ein Aus-

schnitt einer Rede von Subcommandante Marcos nicht fehlen darf. Gemeinsam mit Tom Wai-bel spürt Ressler hier vielmehr jenen Veränderungen nach, die der zapatistische Aufstand in den letzten 12 Jahren ermöglichte, versucht die „gute Regierung“, jene Form der Selbstverwaltung der Dörfer und Gemeinden die in Teilen von Chiapas die staatlichen Strukturen ersetzt hat, in Bild und Ton zu bannen.

**DER FILM** ist Teil des stetig wachsenden Video-Projekts „Alternative Economics, Alternative Societies“, das Ressler seit mittlerweile gut drei Jahren vorantreibt - derzeit zu sehen auf der Biennale in Sevilla, ab Ende Februar 2007 im Rahmen der Ausstellung „Cities from Below“ in der Teseco Foundation for Contemporary Art in Pisa. Die Installation stellt unterschiedliche Konzepte und Modell für alternative Ökonomien und Gesellschaften vor, denen die Zurückweisung des kapitalistischen Herrschaftssystems gemeinsam ist - der Bogen spannt sich dabei von der Beschäftigung

mit historischen Beispielen über aktuelle Entwürfe politischer Utopien bis zu literarischen Bearbeitungen. Mit Ausnahme des oben genannten Beitrags zu den Zapatistas, stellt jedes der ungefähr eine halbe Stunde langen Videos eine Person ins Zentrum. Im Rahmen der Ausstellung laufen die Videos parallel auf mehreren Monitoren, die BesucherInnen orientieren sich an auf dem Boden angebrachten Zitaten aus den einzelnen Filmen, die jeweils zum entsprechenden Bildschirm führen. Bislang gilt das Projekt nicht als abgeschlossen, immer wieder kommen neue Themen hinzu, so dass die für künstlerische Kontexte - für Galerien und Museen - gestaltete Installation mittlerweile auf 15 Videos angewachsen ist.

**IM UNTERSCHIED** zu den Beiträgen von „Alternative Economics, Alternative Societies“ ist Ressler gemeinsam mit Dario Azzellini gedrehter Film „5 Fabriken - Arbeiterkontrolle in Venezuela“, der demnächst auch in Wien zu sehen sein wird, als Einzelprojekt angelegt. Parallelen lassen sich allerdings finden: Auch in „5 Fabriken“ zeigt die Kamera vor allem erzählende Menschen, auch hier gilt das Interesse nicht der „hohen“ Politik, sondern dem (politischen) Alltag, der in Venezuela

auch durch Umwälzungen im industriellen Sektor gekennzeichnet ist. Ressler und Azzellini zeigen von den Beschäftigten in Mit- oder Selbstverwaltung geführte Anlagen - eine Aluminiumhütte, ein Textilunternehmen, eine Tomatenfabrik, eine Kakaofabrik und eine Papierfabrik. Und sie lassen ihre ProtagonistInnen erzählen: von der Begeisterung über die nun möglichen konkreten Verbesserungen, von den Schwierigkeiten der Selbstverwaltung und Organisation, von ihrer täglichen Arbeit, den Produktionsabläufen und ihren Plänen und Hoffnungen. Wie alle Projekte von Oliver Ressler ist auch „5 Fabriken“ ein engagierter und explizit parteilicher Film - und ein Film, der wärmstens empfohlen werden kann! – *sm*

Termin

19. bis 25. Jänner: 5 Fabriken - Arbeiterkontrolle in Venezuela (Dario Azzellini und Oliver Ressler, 81 Min., OmdU., 2006). Filmcasino in Wien ([www.filmcasino.at](http://www.filmcasino.at))

worldwideweb

[www.ressler.at](http://www.ressler.at)

Lesetipp

John Holloway: Die zwei Zeiten der Revolution. Würde, Macht und die Politik der Zapatistas. Wien: Turia+Kant 2006



# Wissenschaft durch

*Die wirtschafts- und standortpolitischen Auswirkungen von Organisationen, die Forschung und Entwicklung betreiben, sind unbestritten. Deren Vorhandensein wird im internationalen Wettbewerb der Regionen als Standortfaktor immer wichtiger. Die Stadt Wien ist sich dessen bewusst und möchte den oft beschwerlichen Weg von der wissenschaftlichen Erkenntnis bis zur Umsetzung leichter machen.*

Gestartet wurde die Initiative „Wien denkt Zukunft“ als öffentlicher Diskurs, die in der Auftaktkonferenz am 6. November 2006 vorgestellt wurde. Die Verwirklichung von wissenschaftlicher Kreativität in innovativen Produkten kann nur in enger Zusammenarbeit zwischen Ausbildungs-, Forschungseinrichtungen und Unternehmen Realität werden. Wie dieser Prozess erleichtert werden kann, überlegt ein Ausschuss von mehr als 60 Vertretern aus Politik, Wissenschaft, Interessenverbänden und Wirtschaft. Das gemeinsame Vorgehen soll eine erfolgreiche Erarbeitung und Umsetzung der Wiener Forschungs-

Technologie- und Innovationsstrategie garantieren.

**IN KLEINEN ARBEITSGRUPPEN** werden sich die ExpertInnen bis Herbst 2007 mit den Themen Wirtschaft, Wissenschaft, Gesellschaft und Stadt kreativ auseinandersetzen. Die Startkonferenz stand unter dem Motto „Wien denkt Zukunft - Wissen schafft Innovation“. Nicht nur die Pro-



ponenten des FTI Strategieplanes 2015 der Stadt Wien, sondern auch internationale Experten aus Deutschland, Dänemark und den USA präsentierten ihre Erfolgskonzepte und Erfahrungen in der Umsetzung von Innovationen.

**WIEN SOLL ZUM BEDEUTENDSTEN** zentraleuropäischen Forschungs- und Innovationsstandort ausgebaut werden. Ein Ziel auf dem Weg dorthin ist es, öffentliches Bewusstsein für

# dringt unser Leben

Innovation zu schaffen. Ein wichtiges Element in der Umsetzung von Innovation am Markt ist der leichte Zugang zu Risikokapital. Die Basis dazu ist die Schaffung steuerlicher Anreize für Risikokapitalgeber. Messbare Werte zur Überprüfung der Zielerreichung sind beispielsweise Forschungsquote, Akademikerquote und Anzahl von Forschungsinstitutionen.



**UM DIE REGION WIEN** international zu etablieren, heißt es, aus den Beispielen anderer lernen. Nur der eigenständige, auf die lokalen Gegebenheiten abgestimmte Weg in der Innovationspolitik garantiert die Integration des lokal vorhandenen Potenzials. Erfahrungen haben gezeigt, dass nur eine emotionale Bindung - gefördert zum Beispiel durch den Faktor Lebensqualität - WissenschaftlerInnen auch in Krisenzeiten am Standort hält.

**ES GIBT VIER EXPERTEN-PANELS:** Im Bereich Wirtschaft geht es um die Schlüsselthemen monetäre und nicht-monetäre Unternehmensförderung, Unternehmensfinanzierung und eine allgemeine Offenheit gegenüber Innovationen. Die Wissenschaft macht sich Gedanken über Wissenstransfer, Ansatzpunkte für Förderungen und deren Hebelwirkungen sowie über die Zusammenarbeit der Region Wien mit seinen Nachbarregionen. Im Gesellschaftspanel denkt man über Nachhaltigkeit, Strukturen und Schnittstellen, Technikfolgenabschätzung sowie Ethik nach. Die Stadtentwicklung möchte den Anforderungen der Ausbildungsstätten nachkommen und zur besseren Wissenskommunikation die Schaffung von Netzwerken und Clusterstrukturen möglich machen.

**ALLE IDEEN UND KONZEPTE** zur Steigerung des regionalen Innovationskraft Wiens sind willkommen. Ende Februar 2007 sollen die ersten Zwischenergebnisse und geplante Schritte der Öffentlichkeit vorgestellt werden. -jj

worldwideweb

[www.wiendenktzukunft.at](http://www.wiendenktzukunft.at)

# Globalisierung und Museum

*Das Zusammenspiel von zeitgenössischer Kunst und Globalisierung und die sich daraus ergebenden neuen Herausforderungen für Museen stehen im Mittelpunkt einer Tagung am Internationalen Forschungszentrum Kulturwissenschaften (IFK) im Jänner in Wien.*

Der Fokus liegt auf zeitgenössischer Kunst im Zeichen der Globalisierung. „Es gibt seit 20 Jahren das Phänomen der Globalisierung der zeitgenössischen Kunst - nicht länger“, sagt IFK-Direktor Hans Belting, Veranstalter der internationalen Konferenz „The interplay of art and globalization - consequences for museums“. Das Phänomen hätte bereits „Biennalen“ und den Kunstmarkt erreicht, das Museum allerdings noch nicht.

**DIE GLOBALISIERUNG** stellt auch das Museum im 21. Jahrhundert vor neue Herausforderungen. Museen wollen sich in anderen Kulturen behaupten, große Einrichtungen wie etwa das Louvre und Guggenheim zieht es beispielsweise mit Dependancen nach Dubai. Doch auch Museen außerhalb des „Westens“ müssen sich neu ausweisen, um auf neue Kunstproduktionen reagieren zu können. So stehen sie beispielsweise vor einer ganz neuen Herausforderung, wenn es darum geht, lokale zeitgenössische Kunst zu sammeln, die in einem großen Bruch zu der

ethnischen und volkstümlichen Kunst steht. Welche „lokale Spielarten“ für die Ausstellung zeitgenössischer Kunst können sich ergeben? Eine Frage jungen Alters, die zukünftig - vor dem Hintergrund der Globalisierung - an Bedeutung gewinnen wird, erläutert der Kunsthistoriker Hans Belting im Gespräch.

**DIE ZEITGENÖSSISCHE KUNST** scheint im Zusammenhang mit der Globalisierung vor einer paradoxen Konstellation zu stehen: Als Medium der globalen Partizipation und des globalen Bewusstseins erhebt die Kunst zwar Anspruch auf Universalität, gleichzeitig aber drängt sie auf lokale Bezüge. Das Zusammenspiel von Kunst und Globalisierung kann also zu „Kultur“ als Ausdruck von (lokaler) Differenz oder zu transnationalen Kunstformen führen, für die Ort und Herkunft weniger von Bedeutung sind.

**WENN SICH** die zeitgenössische Kunst globalisiert, globalisiert



sich dann auch das Museum? Wie positionieren sich nun Museen zwischen dem Lokalen und dem Globalen, wie können gleichzeitig internationale Aspekte von Kunst berücksichtigt und lokale Bezüge sichergestellt werden? Welche Ausstellungspolitiken und Marketingstrategien können Museen entwickeln, um dem Zusammenspiel von Kunst und Globalisierung zu begegnen? Diesen Fragen stellen sich eine Reihe internationaler Wissenschaftler und Kuratoren im Jänner in Wien. Zu erwarten sind u.a. Berichte über Situationen und Projekte in der Türkei, Sri Lanka, Japan und Russland. – *ly*

#### Veranstaltungstipp

The interplay of art and globalization – consequences for museums. 25.–27. Jänner 2007, IFK Wien, [www.ifk.ac.at](http://www.ifk.ac.at)  
Publikation

Für dieses Jahr ist eine Publikation mit dem Titel „Contemporary Art and the Museum.

A Global Perspective“ im Hatje Cantz Verlag geplant. Die Publikation entsteht im Rahmen eines Projektes des ZKM (Zentrum für Kunst und Medientechnologie) in Karlsruhe. Die Publikation wird u.a. Beiträge von Tagungen beinhalten, die bereits 2006 zum Thema Globalisierung und Museen am IFK und ZKM abgehalten wurden.

[www.zkm.de](http://www.zkm.de)

# MALMOE in Österreich

*Mit dem Slogan „Gute Seiten, Schlechte Zeiten“ trat die politische Zeitung MALMOE im Jahr 2000 an, um für mehr kritische „Blatts substanz“ zu sorgen. 33 Ausgaben später wurde das Projekt nun preislich geehrt.*

MALMOE steht für Meinungsjournalismus - und zwar zu Politik, Gesellschaft und Kultur. Die Zeit der „New Economy“ war dabei ein wichtiger Impulsgeber für die Gründung der Zeitung vor sieben Jahren. Eine Gruppe von Personen aus der Clubkultur, dem Journalismus und dem Kreativbereich wollte damit ein Projekt starten, das Stellung zu politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen bezieht. Gemeinsam ging es um das „Anschreiben“ - so etwa gegen die in der Zeit aufkommende Entdeckung und Darstellung von Subkultur als ein neues salonfähiges Jungunternehmertum und gegen ihre „Verbetriebswirtschaftlichung“ von Seiten der Politik und Wirtschaft. Von Anbeginn bot die Zeitung auch eine Plattform für

kritische Auseinandersetzungen mit dem Thema Globalisierung (Proteste von Seattle 1999), Beiträge über die Sozialforum-Bewegung sowie zum Prekariat in der Beschäftigungspolitik - anlässlich der zunehmenden Anzahl von rechtlich und sozial ungesicherten Jobs. Doch MALMOE wurde auch zum Sprachrohr für Kunst- und Kulturschaffende und thematisiert regelmäßig Phänomene und Diskurse aus der Pop- und Jugendkultur. Dass das Gründungsjahr der Zeitung in das Jahr der „Schwarz-Blauen-Wende“ fällt, ist eher ein Zufall, aber natürlich kein unbeachteter.

**VIEL EHRENAMTLICHES ENGAGEMENT** und ein hoher persönlicher Einsatz - das sind Kennzeichen der Herstellung von MALMOE, wie sie auch viele andere Mitstreiter auf dem Freien Medienmarkt prägen. Die Publizistikförderung, die Abonnenten der Zeitung sowie einzelne Kooperationen mit Kultureinrichtungen stellen wenigstens eine Finanzierung der Produktion

sicher. Umfasst die Redaktion rund fünfzehn Personen, so werden die 32 Seiten der zweimonatlich erscheinenden Zeitung regelmäßig auch von vielen externen Schreibern befüllt, die



ihre Expertise aus ihrer „Szene“ einbringen und Stellungnahmen abliefern wollen. Eine wichtige Unterstützung: MALMOE hat sich über die Jahre ein gutes Netzwerk an Mitwirkenden und Kooperationspartnern aufgebaut - nicht zuletzt, um auch die Verteilung des Blattes zu gewährleisten. Wien gilt als Hauptverbreitungsgebiet - die Zeitung ist in einer Reihe von Szenelokalitäten, Gaststätten und bei Kulturinstitutionen erhältlich. Doch auch Lokalen und Einrichtungen der anderen Bundesländer wird pro Ausgabe ein Kontingent der Auflage (insgesamt 10.000) zugeschickt. Eine gewisse Unterversorgung gibt es dabei laut der Blattmacher nur in Vorarlberg und Niederösterreich (Ausweg: Abo). Ein kleiner Trost: Beiträge zu den charakteristischen Rubriken „alltagsdiskurse“, „erlebnispark“, „funktionieren“, „regieren“, „tanzen“, „verdienen“ und

„widersprechen“ finden sich auch auf der Website von MALMOE.

**HINTER DER ZEITUNG** steht der „Verein zur Förderung medialer Vielfalt und Qualität“. Im November gab es eine Anerkennung für alle Mitwirkenden: MALMOE erhielt den Innovationspreis der freien Kulturszene Wien in der Kategorie „Projekte in der Stadt Wien“, überreicht durch die IG Kultur Wien und gefördert durch die Stadt Wien. In das Jahr 2007 startet MALMOE übrigens mit Ausgabe 36. - *ly*

worldwideweb

[www.malmoe.org](http://www.malmoe.org)

### ...and the winner is...

Der von SOS Mitmensch im Jahr 1999 ins Leben gerufenen **Ute Bock-Preis für Zivilcourage** ging 2006 an die Initiative **Ehe ohne Grenzen**. Am 13. Dezember fand die Preisverleihung auf Einladung von Nationalratspräsidentin Barbara Prammer im Parlament statt. Seit Inkrafttreten des neuen Fremdenrecht, das die Rechtsstellung nicht-österreichischer EhepartnerInnen in binationalen Paaren massiv verschlechterten, bemüht sich die Initiative um Öffentlichkeit für ihr Anliegen und versucht Abschiebungen zu verhindern. ■

# Pseudo-Wissenschaft

*Pseudo heißt „vorgetäuscht“. Wer „Pseudowissenschaft“ betreibt, dem mangelt es an Glaubwürdigkeit und Akzeptanz bei denjenigen, die Wissenschaft verfolgen. Doch wo liegt die Grenze zwischen Wissenschaftlichkeit und Nichtwissenschaftlichkeit – falls es eine gibt?*

Ein prominentes Beispiel der Vergangenheit: das „Od“, eine von Carl Reichenbach (1788-1869) postulierte Lebenskraft, die einige Menschen in dunklen Räumen schwache Lichterscheinungen bei Magneten wahrnehmen lassen sollte. Oder die Glazialkosmogonie des Österreichers Hanns Hörbiger, auch als Welteislehre bekannt, die 1913 veröffentlicht wurde und besagt, dass das Universum zu großen Teilen aus gefrorenem Wasser zusammengesetzt sei. Immer wieder tauchten in der Vergangenheit Theorien und Welterklärungsmodellen auf, die sich teilweise sogar einer großen Popularität erfreuten, einer „umfassenden Wissenschaftlichkeit“ aber entzogen. Die Grenzen und Konzeptionen von Nichtwissenschaftlichkeit und Wissenschaftlichkeit in der Wis-

senschaftsgeschichte war Thema einer Veranstaltung des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Wien im Dezember.

## ES VERSUCHTEN SICH EINIGE

in der Geschichte daran, Wissenschaft von der Pseudo-Wissenschaft abzugrenzen. Der Philosoph und Wissenschaftstheoretiker Karl Popper etwa führte die Falsifizierbarkeit als Garant für die Abgrenzung an. Alle Wissenssysteme und Theorien, die nicht falsifizierbar sind, waren für ihn Metaphysik und keine Wissenschaft, so etwa auch Darwins Evolutionstheorie. Einstein war nach Popper ein Wissenschaftler, Freud ein Pseudowissenschaftler. Auch der Wissenschaftstheoretiker Imre Lakatos berief sich auf Poppers Demarkationskriterium im Sinne einer Unterscheidung von Wissenschaft und Pseudowissenschaft. Und der Philosoph Mario Bunge sorgte noch Anfang der 1980er Jahre für eine Kriterienvervielfältigung beim Versuch, Pseudowissenschaft als solche auszugrenzen, wie der Wissenschaftsforscher Michael Hagner der ETH Zürich in einem Vortrag berichtete. Paul Feyereabend, scharfer Kritiker des kriti-

schen Rationalismus, bestritt hingegen jede Möglichkeit einer Unterscheidbarkeit von Wissenschaft und Nicht-Wissenschaft. Er konstatierte: „Anything goes“ in Bezug auf wissenschaftliche Methoden.

**DIE KONZEPTE VON WISSENSCHAFTLICHKEIT** und Nicht- bzw. Unwissenschaftlichkeit haben sich historisch verändert, Wissenschaften unterliegen auch kulturellen und politischen Einflüssen. Hörbigers Welteistheorie etwa erfuhr im Dritten Reich eine massive Aufwertung, geriet dann aber nach dem zweiten Weltkrieg eher in Vergessenheit. Der Frage nach Wissenschaftlichkeit und Nichtwissenschaftlichkeit einer These ist kaum durch eindeutige, objektive Definitionen beizukommen, meint Christina Wessely, derzeit am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte. „Die festgelegte Pseudowissenschaft gibt es nicht“, sagt Hagner. Der Begriff werde eigentlich nie zur Selbstbeschreibung verwendet, sondern immer nur zur Ausgrenzung ab-

weichender Praktiken, die als unwissenschaftlich gelten - zur Degradierung anderer Personen. „Der Begriff ist eine Art politischer Kampfbegriff. Er sagt nur über diejenigen etwas aus, die ihn anwenden - nicht über diejenigen, auf die er angewandt wird“, so der Wissenschaftsforscher.

#### **UND NICHT ZU VERGESSEN:**

Manch eine Lehre, die von Zeitgenossen als Metaphysik und Pseudowissenschaft bezeichnet wurde, hat sich im Nachhinein als „richtig“ erwiesen. So etwa im Fall der Theorie von der Kontinentalverschiebung - heute eine bedeutende Grundlage für die Plattentektonik. Sie wurde erst einige Jahrzehnte nach dem Tod ihres Entdeckers Alfred Wegener anerkannt, der sich zu Lebzeiten mit der Abstrafung seiner Theorie u.a. als „Fieberphantasie“ abfinden musste. - /y

worldwideweb  
[www.univie.ac.at/zeitgeschichte](http://www.univie.ac.at/zeitgeschichte)



# Wildvögel in Wien

*Versiegelte Flächen, lärmender Verkehr und Menschen – kein sehr einladendes Ambiente für wild lebende Vögel, möchte man meinen. Doch die Stadt bietet viele Nistplätze und – besonders im Winter – ein gutes Nahrungsangebot. Nachbar Wildvogel ist keine Seltenheit.*

In den „guten Jahren“ leben im Winter zweieinhalb Mal mehr Saatkrähen als Hunde in Wien (bei schätzungsweise 100.000 Vierbeinern). Es leben etwa so viele in der Bundeshauptstadt, wie es Katzen in der Stadt geben soll: Mit bis zu einer Viertelmillion



Haussperling (Männchen)  
aus „BirdLife/P.Buchner“

Saatkrähen gehört die größte Besuchergesellschaft der Wintergäste zu den auffälligsten Vertretern der Wildvögel - schon alleine durch ihr markantes Geschrei. Die Saatkrähen haben ihre Brutplätze

in Nordosteuropa und Russland verlassen, um in Wien die Vorzüge der Stadt zu genießen. Städtische Parks, Gärten, Friedhöfe, Mülldeponien und Futterstellen sind gute Nahrungsquellen, geschlafen wird an gemeinsamen Schlafplätzen im Grünen, so etwa im Prater, im Schlosspark Schönbrunn und auf der Baumgartner Höhe. Weniger die Grün-, eher die Wasserflächen Wiens locken Lach- sowie Sturm- und Weißkopfmöwen: Sie steuern regelmäßig die Kläranlage Simmering als einen Hauptschlaf- und Rastplatz an und sind tagsüber recht untrübig.

## **EIN EHER UNAUFFÄLLI-**

**GER** Bewohner Wiens ist die Eule. Sie genießt hier mildere Wintertemperaturen und die Stadt als „Wärmeinsel“. Die Straßenbeleuchtung erleichtert die nächtliche Jagd, der urbane Müll lockt Ratten und Mäuse aus ihren Löchern - eine leichte Beute. Kirchtürme, Dachböden und Schächte, doch auch Wälder und innerstädtische Parks bieten Höhlen und Brutstätten. Und so sind manche Eulenarten bereits als ganzjährige „Stadtbewohner“ gemeldet, so etwa der Waldkauz

(laut BirdLife Österreich bis zu rund 130 Brutpaare pro Jahr) und die Waldohreule (bis zu 70 Brutpaare). Letztere zählt dabei zu den Nesträubern, die Beraubten sind häufig Krähen.

**KRÄHEN- UND ELSTERNES-TER** in den Parks und Gärten werden auch gerne von Falken übernommen. Doch diese Greifvogelfamilie hat sich auch bestens an die Stadt angepasst und als Brutstätten Felshänge gegen Gebäudefassaden, Schächte und manchmal auch hoch gelegene Balkone eingetauscht. Der häufigste Innenstadtbewohner ist dabei der Turmfalke („Vogel des Jahres 2007“) mit jährlich bis zu 410 Brutpaaren in Wien. Es gibt beides: Brutvögel sowie „Nahrungsgäste“. Die Grosstadt ist ein gutes Jagdrevier für Turm- und Wanderfalken, ihre Beute sind Haus- und Türkentauben, Nager und entflozene Heimtiere und speziell im Winter die in Scharen versammelten Vögel an den Futterstellen. Regelmäßig und in erheblicher Dichte finden sich auch Sperber im Winterhalbjahr ein, die ebenfalls von den Kleinvogelansammlungen an Futterstellen profitieren.

**WANN WIRD EIN „WILDVOGEL“ ZUM „STADTVOGEL“?**

Hausperling, Mauersegler, Türkentaube, Amsel Rotkehlchen und Co: Jede Vogelart sucht sich im Großstadtdschungel ihren Platz, die Heterogenität des Stadtbildes bietet eine breite Vielfalt. Der Verstädterungsgrad unter den Vögeln ist sehr unterschiedlich, der Übergang vom wild lebenden Vogel zum Stadtvogel ein fließender - eine Antwort auf die Frage daher kaum möglich. Hauptattraktionen der Stadt sind Nahrungs- und Nistplatzangebote, bei einigen Arten kommt auch eine geringere Gefahr, selbst als Beute erfasst zu werden, zum Tragen. Doch trotz Anpassung an den städtischen Lebensraum: Die Gefahren der Großstadt sind unverändert vorhanden, häufige Fallen nach wie vor große Glasflächen, Müll mit scharfen Kanten, Verkehr sowie - wenn auch häufig gut gemeinte, aber falsche - Fütterungen. - *ly*

worldwideweb  
[www.tieranwalt.at](http://www.tieranwalt.at)

Buchtipp  
Im Frühjahr/Sommer 2007 wird BirdLife Österreich einen Brutvogelatlas für Wien veröffentlichen. > [www.birdlife.at](http://www.birdlife.at)

## Man muss ein bisschen lästig sein...

*Ein Haus für Punks? Der Wissenschaftskompass bat VertreterInnen der Pankahytt, die seit längerem mit der Stadt Wien Verhandlungen über ein selbstverwaltetes Hausprojekt führen und immer wieder aktivistisch auf ihr Anliegen aufmerksam machen, zum Interview.*

*Wissenschaftskompass: Wie lange gib es den Zusammenschluss „Pankahytt“ schon?*

**Laura:** Das ist eine schwierige Frage. Den Treffpunkt auf der Mariahilferstraße gibt es schon seit ungefähr 10 Jahren - und Punks gibt es noch viel länger... Gespräche mit der Politik gibt es eigentlich auch schon recht lange - die ersten auf Bezirksebene, wo mit der Bezirksvorsteherin Kaufmann (SPÖ) geredet worden ist, sind wahrscheinlich schon fünf Jahre her. Seit eineinhalb Jahren verhandeln wir auf Gemeindeebene.

**Gernot:** Ich glaube nach ungefähr einem Jahr erfolgloser Gespräche, haben sich die Leute halt langsam gedacht, sie sollten irgendetwas tun, wenn sie etwas haben wollen. Dann haben wir angefangen Häuser zu besetzen, es gab eine Demo und ein paar spontane Kleinigkeiten. Sonst läuft das eigentlich vor allem auf der Verhandlungsebene - es ist mittlerweile eher eine politische Sache

geworden.

*Könnt ihr etwas zum Stand der Verhandlungen sagen?*

**Laura:** Können wir eigentlich nicht, nein. Es hat eine Zielvereinbarung gegeben, dass wir im Herbst 2006 - also eigentlich schon vor ein paar Monaten - ein Haus haben. Es ist auch vereinbart, dass das unkommerziell und selbstverwaltet ist von einem Verein...

**Gernot:** ...von unserem Verein....

**Laura:** ...der eben die Hauptmiete für das ganze Objekt bekommt. Das war eigentlich vereinbart, dass das im Herbst 06 passiert - ist es aber nicht.

*Warum wollt ihr eigentlich ein eigenes Haus - und wie würde die ideale Pankahytt aussehen?*

**Laura:** Wir hätten gerne ein Haus für ungefähr 50 Leute zum Wohnen und auf jeden Fall mit Veranstaltungsbereich. Ansonsten hätten wir gerne einen Garten für die vielen Hunde und Platz für Werkstätten wäre natürlich auch toll.

**Gernot:** Proberäume! Und: warum wird das brauchen? Es gibt einfach keine andere Lösung. Viele Leute haben definitiv keine Wohnung - und selbst wenn sie eine bekommen würden, würden sie binnen Kürze rausfliegen. Das liegt einfach am Lebensstil, dadurch funktioniert das alles nicht. Die herkömmlichen Obdachloseneinrichtungen

funktionieren auch nicht, wobei es da eher das Haustierproblem ist - ja, es geht eben nicht anders.

**Laura:** Außerdem wollen wir lieber alle auf einem Fleck leben und dort machen können was wir wollen!

*Was heißt es für euch eigentlich Punk zu sein?*

**Gernot:** Das ist eine Lebenshaltung würde ich sagen - kein Outfit. Aber eigentlich sind wir sozusagen eher gegen alles - also so wie es jetzt ist.

**Laura:** Wir sind dafür, dass die Leute leben dürfen und nicht die ganze Zeit für irgendwelche anderen arbeiten müssen, die dann auf ihre Kosten gut leben können - das ist bei der Miete genau dasselbe.

Wofür muss ich Miete zahlen - der, der die Wohnung besitzt, der macht nichts und kriegt von mir Geld - warum? Warum muss ich hackeln gehen, nur weil der eine Wohnung besitzt - das ist doch eine Frechheit. Wir wollen auch, dass alle Leute den richtigen Anteil vom gesellschaftlichen Reichtum kriegen und es da keine Abstufungen gibt. Alles für alle, sozusagen.

**Gernot:** Wir fordern das ja auch für alle - also zum Beispiel mietfreies Wohnen - das sollen ja alle dürfen.

*In Medienberichten über die Panikahyten lag die Betonung meistens auf der Obdachlosigkeit, seht ihr das als Entpolitisierung?*

**Gernot:** Nein, wir sehen das eigentlich gar nicht so. Eigentlich geht es ja um Wohnungslosigkeit, das ist der konkretere Terminus. Das ist ja ein reales Problem, das ziemlich viele Leute betrifft und nicht nur uns. Dass so etwas dann über einen sozialen Filter wahrgenommen wird, das ist ganz normal.

**Laura:** Weil die Leute nicht sehen dürfen, dass das Sozialleben politisch ist.

**Gernot:** Ja - so kann man das ein bisschen verkürzt sagen.

*Wie schätzt ihr denn eure Erfolgsaussichten ein ?*

**Laura:** Das ist schwierig einzuschätzen. Ich denke irgendwann wird der Stadt nichts anderes übrigbleiben als uns etwas zu geben.

**Gernot:** Man hat schon bemerkt: es tut sich mehr, seit von unserer Seite her etwas passiert. Wer nicht kämpft, kann nicht gewinnen - ohne das geht es offensichtlich nicht, das muss man schon zur Kenntnis nehmen.

**Laura:** Anders wird man offensichtlich nicht ernst genommen, oder es wird geglaubt, dass das Problem eh nicht so groß ist - „die können eh ruhig weiter auf der Straße leben, ist uns eigentlich wurscht“ - so ungefähr. Wenn man lästig ist, dann schaut das schon wieder ein bisschen anders aus.

*Das Interview führte Stefanie Mayer.*

**Auflagenhöhe  
17.000 Stück!**



## Hier ist Ihre Zielgruppe.

Wenn Sie den wissenschaftlich interessierten Wienerinnen und Wienern etwas zu sagen haben, können Sie das jetzt ohne Streuverluste tun. Mit einer Auflage von 15.000 Stück bringt der Wissenschaftskompass Ihre Botschaft punktgenau an die richtige Adresse.

*Für nähere Auskünfte wenden Sie sich bitte an Hr. Steiner (588 01/415 42)*



**[www.wissenschaftskompass.at](http://www.wissenschaftskompass.at)**

... ist die online-Version dieser Broschüre. Sie wird laufend aktualisiert, bietet den Veranstaltern online-Eingabe ihrer Termine und ist mit den Webseiten der Veranstalter verlinkt.

### **Impressum:**

Wissenschaftskompass Wien. Nr. 3/06. Erscheinungsort Wien.  
Nach einer Idee von H. Ch. Ehalt. Gefördert von der Stadt Wien. Für den Inhalt verantwortlich: TUW.WAS – Weiterbildungsverein der Technischen Universität Wien. Druckfehler und Programmänderungen vorbehalten.  
Recherche: Jutta Jehrlich, Stefanie Mayer, Eva Obermüller, Lena Yadlapalli  
Redaktion: DI Andreas Steiner, Gestaltung: [www.badinger.cc](http://www.badinger.cc), Dez. 2006